

Vortrag am 14.6. beim Jahresempfang des Dekanats Bad Tölz

1. Zur Situation unserer Kirche

Ich beginne mit einem Zitat:

„Daß unser Kirchenwesen in einem tiefen Verfall ist, kann niemand leugnen. Der lebendige Anteil an den öffentlichen Gottesverehrungen und den heiligen Gebräuchen ist fast ganz verschwunden, der Einfluß religiöser Gesinnungen auf die Sitten und auf deren Beurteilung kaum wahrzunehmen, das lebendige Verhältnis zwischen den Predigern und ihren Gemeinden so gut als aufgelöst, die Kirchenzucht und Disziplin völlig untergegangen, der gesamte geistliche Stand ... in einem fortwährenden Sinken begriffen.“¹

Sie werden an der altertümlichen Sprache gemerkt haben, dass diese Diagnose der kirchlichen Lage nicht aus diesen Tagen stammt, ihr Inhalt klingt allerdings höchst vertraut. Der große Theologe und Kirchenmann Friedrich Schleiermacher hat diese Diagnose zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu Papier gebracht. Es ist manchmal wichtig, solche Worte aus vergangener Zeit zu hören, wenn in der Kirche Zukunftsangst einkehrt. Probleme gab es auch früher und Klagen über Probleme gab es schon immer. Und die Mutlosigkeit, die sich dann breit zu machen drohte, hat sich am Ende als unbegründet erwiesen. Deswegen ist ganz bestimmt nicht die Klage der richtige Ton für unseren heutigen Tag. Vielleicht ist es viel angebrachter, zu staunen, dass wir heute zusammen sind. Vielleicht ist der richtige Ton am Ende doch viel eher der Dank, dass Gott seine Kirche durch die Zeiten bis heute geführt hat und dass hier so viele Menschen zusammen sind, die sich an sie halten und die viel Zeit und Energie und – vielleicht darf ich auch sagen – viel Liebe in diese Kirche investieren. Es gibt keinen Grund zur Mutlosigkeit, aber es gibt Orientierungsbedarf. Deswegen sind die bevorstehenden Kirchenvorstandswahlen ein Anlass, über unsere Kirche nachzudenken und darüber zu diskutieren, welchen Weg sie nehmen soll. Muss es heute darum gehen, dass die Kirche sich deutlicher gegen die Gesellschaft abgrenzt, dass sie wieder mehr zur bekennenden Kirche wird? Oder ist genau das Umgekehrte der Fall: muss die Kirche sich endlich „modernisieren“, den gesellschaftlichen Pluralismus ernst nehmen und anstatt steile Bekenntnisformeln von sich zu geben, endlich auf die Lebensrealität der Menschen heute einstellen, die mit solchen

¹ F. Schleiermacher, zitiert bei W. Huber, Kirche in der Zeitenwende, Gütersloh 1998, 97.

Formeln überhaupt nichts anfangen können, aber durchaus Religiositätsgefühle haben?

Um Orientierung dafür zu bekommen, in welche Richtung das Boot steuern soll, will ich sieben biblische Leitbilder für die Kirche in Erinnerung rufen, die jeweils anhand eines Aspektes beschreiben, wie wir uns als christliche Gemeinden verstehen dürfen. Erst eine solche grundsätzliche Rückfrage an die Tradition, die uns alle verbindet, kann uns helfen, die richtigen strategischen Entscheidungen zu treffen, die letztlich auch mit den bevorstehenden KV-Wahlen verbunden sind.

2. Biblische Grundlagen

Das **erste Leitbild** ist die Gemeinschaft mit Christus, die im Abendmahl ihre dichteste Form bekommt. In den Einsetzungsworten rufen wir die Worte Jesu in Erinnerung: „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Das ist mein Blut, das für euch vergossen wird.“ Diese Worte in der Abendmahlsfeier sagen etwas ungeheuer Starkes: Jesus Christus ist heute unter uns präsent. Die Kraft, die die Jüngerinnen und Jünger von ihm erfahren, erfahren wir heute auch. „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende“ – „wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,20). Entscheidend für alle Bemühung um den Auftrag, die Struktur und das glaubwürdige Handeln der Kirche heute, ist, dass sie ganz aus der Kraft dieser Zusage lebt. Deswegen hat der Gottesdienst zentrale Bedeutung für alles andere. Die Gemeinde ist zuallererst **feiernde Gemeinde**. Was Gemeinde ist, darf nicht verengt werden auf die Schar derer, die regelmäßig den Gottesdienst besuchen. Aber dass es Menschen gibt, die zur Feier des Gottesdienstes zusammen sind, gleichsam stellvertretend für die Gemeindeglieder, die aus welchem Grund auch immer nicht da sind, das hat zentrale Bedeutung. Dass die Mitglieder des Kirchenvorstands hier eine besondere Funktion ausüben, indem sie z.B. regelmäßig die Lektorendienste übernehmen, ist mehr als eine Sache pragmatischer Aufgabenverteilung.

Das **zweite Leitbild** ist Jesu Rede von den Jüngern als Salz der Erde und Licht der Welt in der Bergpredigt (Mt 5,13-16). Voraussetzung ist hier die Annahme, dass sich die Jünger von der Welt unterscheiden. Diese Unterschiedenheit ist aber keineswegs Ziel und Selbstzweck, so dass die Gemeinde sich in sich selbst zurückziehen könnte und sich in der Rolle der Kontrastgesellschaft gegenüber der ansonsten verdorbenen Welt gefallen könnte. Sondern, ganz im Gegenteil, die Unterschiedenheit ist nur der

Ausgangspunkt. Das Salz gewinnt seine Bedeutung ja nur dadurch, dass es etwas anderes würzt! Die Christinnen und Christen sollen sich ganz in die Welt hinein geben und mithelfen, dass die Welt neu wird, so wie das Salz einem faden Teig erst seine Würze gibt. Die Gemeinde ist im Lichte des Bildes vom Salz und vom Licht keine nach innen gekehrte Gemeinschaft, sondern sie ist **öffentliche Gemeinde**, und man darf ruhig sagen: sie ist **missionarische Gemeinde**, die wirklich daran glaubt, dass sie der Welt etwas Rettendes, etwas Heilendes zu sagen hat. Der Kirchenvorstand vertritt die Gemeinde auch in der Öffentlichkeit. Deswegen brauchen wir in den Kirchenvorständen Menschen, die den Mut haben, in der Öffentlichkeit als Christenmenschen kenntlich zu sein, die sichtbar machen, dass es eine Lust ist, ein Christ oder eine Christin zu sein.

Das **dritte Leitbild** ist das Priestertum aller Gläubigen. Man kann die berühmte Stelle im 1. Petrusbrief nicht oft genug wiederholen, die uns diesen Gedanken, oft gegen die kirchliche Realität immer wieder neu einschärft: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, die königliche Priesterschaft, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, dass ihr verkündigen sollt die Wohltaten dessen, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht...“ (1.Petr 2,9). Der Petrusbrief meint mit der königlichen Priesterschaft eben nicht nur die Pfarrer, er meint die ganze Gemeinde! Deswegen ist es gut und gut biblisch, dass nach reformatorischem Verständnis nicht allein der Pfarrer die Gemeinde leitet, sondern der ganze von der Gemeinde gewählte Kirchenvorstand. Die besonderen Aufgaben des Pfarrers/der Pfarrerin haben ihren guten Sinn, denn er oder sie hat über ziemlich viele Studienjahre hinweg Zeit gehabt, sich auf diese Aufgabe durch eine hoffentlich gute theologische Ausbildung vorzubereiten. Aber diese besonderen Aufgaben verleihen keine besondere Würde. „Was aus der Taufe gekrochen ist,“ sagt Luther, „das kann sich rühmen, dass es schon zum Priester, Bischof und Papst geweiht sei, obwohl es nicht jedem ziemt, solches Amt auszuüben“ (An den christlichen Adel deutscher Nation, Insel-Ausgabe, S. 156f). Der Kirchenvorstand ist deswegen nicht die Hilfstruppe des Pfarrers, sondern der Repräsentant der eigenen geistlichen Würde der Gemeinde als königlicher Priesterschaft. Die Gemeinde ist **mündige Gemeinde**. Deswegen ist es gut, dass die Kandidatinnen und Kandidaten für den Kirchenvorstand zwar **im Gespräch** mit der Pfarrerin oder dem Pfarrer ausgesucht werden, nicht aber **von** ihm oder ihr.

Das **vierte Leitbild** für das Nachdenken über die Kirche ist das Verständnis der Gemeinde als Leib Christi (1 Kor 12). Dieses Bild vereinigt beides: Einheit und Vielfalt. "Denn wie der Leib einer ist und doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obwohl sie viele sind, doch ein Leib sind: so auch Christus." (V 12). Es gibt also ganz unterschiedliche Aufgaben, ganz unterschiedliche Talente in der Gemeinde, von denen sich keines über das andere erheben soll. Im Buch des Propheten Joel wird die Ausgießung des Geistes auf das Volk Gottes beschrieben, in der neutestamentlichen Pfingstgeschichte wird diese Verheißung des Joel dann aufgenommen: „Und nach diesem will ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weissagen, eure Alten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen. Auch will ich zur selben Zeit über Knechte und Mägde meinen Geist ausgießen...“ Es lohnt sich die Pluralität der Personengruppen genau wahrzunehmen, die hier als Träger des Geistes beschrieben werden: es kommen die Alten vor und es kommen die Jungen vor. Und es kommen auch die Mägde und Knechte vor, also die, die gesellschaftlich nichts zu sagen haben, hier aber genauso wie die anderen Träger des Geistes sind. Die christliche Gemeinde ist **plurale Gemeinde**. Sie, die Sie für die Kirchenvorstände im Dekanat Bad Tölz kandidieren, repräsentieren diese Pluralität – und das ist gut so!

Dass Pluralismus in der Kirche nicht Konturenlosigkeit bedeutet, wird deutlich, wenn wir eine wichtige Erläuterung aufnehmen, die Paulus dem Bild von der Gemeinde als Leib Christi gibt: die Glieder am Leib, die uns am schwächsten erscheinen, sind die nötigsten. Gott hat den Leib zusammengefügt und dem geringeren Glied höhere Ehre gegeben (VV 22.24). Diese Präzisierung des Paulus deutet auf ein **fünftes Leitbild** der Kirche: den Vorrang für die Schwachen. Der Vorrang für die Schwachen ist ein Grundzug der Bibel, der in nahezu allen unterschiedlichen Traditionen des Alten und des Neuen Testaments seinen Niederschlag findet. Die Verheißung des Jesaja, dass den Armen das Evangelium verkündet werde, diese Verheißung ist durch Jesus erfüllt (Lk 4,18-21). Sie geht zurück auf die Urerfahrung des Volkes Israel, dass Gott ein Gott ist, der aus der Sklaverei führt. Und so werden die Gebote des alttestamentlichen Gesetzkorpus, die die Schwachen schützen immer wieder mit Gottes befreiendem Handeln selbst begründet: "Du sollst das Recht des Fremdlings und der Waise nicht beugen und sollst der Witwe nicht das Kleid zum Pfand nehmen. Denn du sollst daran denken, dass du Knecht in Ägypten gewesen bist und der Herr, dein Gott dich von dort erlöst hat. Darum gebiete ich dir, dass du

solches tust" (Dtn 24,17f). Wenn es stimmt, dass die Kirche der Leib Christi ist, dann will das auch in der Kirche Gestalt werden, dass Jesus die Hoffnung der Armen ist, dann muss die Gemeinde für den sozialen Ausgleich in ihren eigenen Reihen, aber auch in der Gesellschaft insgesamt, eintreten. Wo die Starken den Ton angeben und die Schwachen keine Stimme haben, da ist deswegen die christliche Gemeinde auch **parteiliche Gemeinde**. Sie ist im gesellschaftlichen Pluralismus der Meinungen nur eine Stimme, aber sie ist eine profilierte, eine kämpferische Stimme.

Das **sechste Leitbild** macht sichtbar, wie die Gemeinde sich von der Welt unterscheidet: durch den Vorrang des Dienens vor dem Herrschen. Jesus sagt zu seinen Jüngern: "Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker niederhalten und die Mächtigen ihnen Gewalt antun. So soll es nicht sein unter euch, sondern wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener; und wer unter euch der Erste sein will, der sei euer Knecht, so wie der Menschensohn nicht gekommen ist, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele" (Mt 20,25-28). Hier wird die Differenz zur Welt nicht nur festgestellt, sondern auch inhaltlich benannt. Das Selbstverständnis als **dienende Gemeinde** ist ein Grundcharakteristikum, an dem sich die Kirche heute messen lassen muss wie die Söhne des Zebedäus sich daran messen lassen mussten. Die Erkenntnis, dass Macht missbraucht zu werden droht, ist heute so aktuell wie vor 2000 Jahren. Der Vorrang des Dienens vor dem Herrschen ist deshalb nicht nur innerkirchlich von Bedeutung, sondern auch im Verhältnis zur Welt. Kirche ist immer auch „Kirche für andere“ (D. Bonhoeffer). Dass der Kirchenvorstand ein Verständnis als dienende Gemeinde im internen Umgang miteinander („Teamwork“!) wie in den Beziehungen nach außen selbst ausstrahlt, das gehört zu den Zielperspektiven einer gelingenden Arbeit in den Gemeinden.

Ich füge ein **siebtes Leitbild** hinzu. Es bezieht sich auf die **Einheit der Kirche** sowohl zwischen den Konfessionen als auch zwischen den Nationen und unterschiedlichen kulturellen Kontexten. Paulus sagt in Gal 3,26-28: „Ihr seid alle durch den Glauben Gottes Kinder in Christus Jesus. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.“ Paulus macht deutlich: Für die, die sich an Gott orientieren, wie er sich in Jesus gezeigt hat, und sich von Gott Kraft geben lassen, *fallen* die Grenzen, die Menschen sonst aufrichten, seien es ethnische, nationale, kulturelle,

soziale oder politische und erst recht konfessionelle Grenzen. Die christliche Gemeinde ist deswegen immer auch **ökumenische Gemeinde**. Die Wahrheit des Evangeliums verbindet alle gleichermaßen, die sich um den einen Herrn Jesus Christus versammeln. Zu dieser Gemeinschaft um den einen Herrn gehört vor allem wechselseitige Kommunikation. Dass aus dem Kirchenvorstand heraus Brückenbeziehungen in andere konfessionelle oder kulturelle Kontexte entwickelt werden können, gehört deswegen zu den wichtigsten Aufgaben, denen sich ein Kirchenvorstand zu stellen hat. Viele Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher, gerade im Dekanat Bad Tölz, leben diese tägliche ökumenische Kommunikation allein schon deswegen bereits jetzt, weil sie in interkonfessionellen Ehen leben.

Ich habe sieben biblische Leitbilder beschrieben, die Orientierung geben können, wenn wir darüber nachdenken wollen, was denn die Kirche eigentlich sei: **das Vertrauen auf die Gegenwart Christi, das Bild vom Salz der Erde und vom Licht der Welt, das Priestertum aller Gläubigen, das Bild der Gemeinde als Leib Christi, den Vorrang für die Armen den Vorrang des Dienens vor dem Herrschen, und die Einheit**. Man mag nun fragen, was denn mit solchen Leitbildern, die ja immer Ideale sind, nun heute eigentlich anzufangen sei. Sie scheinen ja doch recht weit entfernt von dem, was wir als Kirche erleben.

3. Kirche zwischen Vision und Wirklichkeit

Ich will deswegen an dieser Stelle eine wichtige Unterscheidung einführen: die Unterscheidung von **empirischer und geglaubter Kirche**. Die empirische Kirche ist das, was wir erfahren: eine Gemeinschaft von höchst fehlbaren Menschen, eine in vielem kritikwürdige Institution, ein Ort, an dem allzu häufig eine schmerzliche Lücke klafft zwischen Anspruch und Wirklichkeit, der Ort, an dem ganz unterschiedlich üppige Gehaltszettel ausgestellt werden, an dem Dienstvorgesetzte Weisungen erteilen, ein Ort, an dem Theologiestudenten beim Examen durchfallen können und an dem es auch manchmal ziemlich kracht zwischen Menschen, die doch eigentlich miteinander im Glauben verbunden sind.

Die geglaubte Kirche habe ich in aller Ausschnitthaftigkeit mit den sieben Leitbildern zu beschreiben versucht. Die theologische Tradition hat in diesem Zusammenhang immer von der "einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche" gesprochen - alle vier Attribute sind von einer tatsächlichen Gestaltwerdung in der Kirche, die wir erfahren weit entfernt - am offensichtlichsten ist das bei der Einheit.

Es kommt aber nun alles darauf an, dass geglaubte und empirische Kirche zwar voneinander unterschieden, nicht aber voneinander getrennt werden. Die geglaubte Kirche muss immer Maßstab sein für die empirische Kirche. Deswegen ist die Rechenschaft über die Kirche, die wir glauben, auch so wichtig, denn nur dann können wir danach fragen, wie diese geglaubte Kirche unter den Bedingungen zeitlicher Existenz, in einer Welt, in der die Sünde weder in der Kirche noch in der Welt das Feld geräumt hat, wie die geglaubte Kirche unter solchen Bedingungen soweit wie irgend möglich Gestalt gewinnen kann. Ich habe sieben Charakteristika der christlichen Gemeinde genannt, die dazu Orientierungspunkte setzen sollen: **die feiernde Gemeinde die öffentliche und missionarische Gemeinde, die mündige Gemeinde, die plurale Gemeinde, die parteiliche Gemeinde, die dienende Gemeinde und die ökumenische Gemeinde.**

Diese sieben Leitbilder sind nicht als gesetzliche Vorgaben zu verstehen, die die Kirche erst zur Kirche machen. Dass wir als Kirche immer aus der Vergebung leben dürfen und unsere Identität gerade nicht aus unseren religiösen oder moralischen Leistungen beziehen müssen, gehört zu den befreiendsten Einsichten des christlichen Glaubens. Diese und andere Leitbilder aus der Bibel können uns aber immer wieder neu dazu inspirieren, gemeinsam in unserem Boot den Kurs zu nehmen, der zum Ziel führt.

Am Geld allein jedenfalls hängt die Schubkraft, mit der der Wind die Segel füllt, nicht! Für Christen in anderen Teilen der Welt ist es nur schwer zu verstehen, wenn in Deutschland Katastrophenstimmung ausbricht, wenn das Kirchensteueraufkommen um einige Prozentpunkte zurückgeht. Man darf natürlich die Schwierigkeiten, die sich aus solchen finanziellen Rückgängen, insbesondere für die Arbeitsplatzsicherheit kirchlicher Mitarbeiter ergeben, nicht klein reden. Aber es ist wichtig, sich dabei immer klar zu machen, dass die Ausstrahlungskraft unserer Gemeinden letztlich nicht auf dem Geld gründet. Keines der biblischen Leitbilder, die ich genannt habe, hängt letztlich vom Geld ab. Nicht die Feier des Gottesdienstes, nicht die missionarische Kraft, nicht die Mündigkeit der gesamten Gemeinde, nicht die Pluralität des Gemeindelebens, nicht der Mut zur Parteilichkeit für die Schwachen, nicht das Selbstverständnis als Gemeinschaft, die dient und nicht herrscht, und ganz bestimmt auch nicht ihre ökumenische Offenheit.

4. Schluss

Der Wind bläst der Kirche in mancher Beziehung ins Gesicht. Aber konstitutiv für die Kirche sind nicht die Christen, sondern Jesus Christus selbst. Christus ist schon da, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, die Gemeinschaft der Heiligen ist schon da, wo die Menschen sich durch Wort und Sakrament heiligen lassen (These III und CA VII). Selbst durch die Sünde hindurch kann Christus durch Wort und Sakrament noch wirken (These III). Die Kirche ist nach CA VII "perpetuo mansura". Sie wird immer bleiben. Und am Ende der Zeiten, wenn Hass und Gewalt, Not und Unrecht, nicht mehr sein werden und nicht Leid noch Schmerz noch Geschrei mehr sein werden, wird die Spannung zwischen Kirche und Welt an ihr Ende gekommen sein und in das die Welt als ganze erneuernde Reich Gottes münden, auf das hin wir in Glaube, Liebe und Hoffnung leben. Bei allem notwendigen Bemühen um die Gestaltwerdung des Evangeliums in der heutigen Zeit bleibt diese Verheißung die Basis für alles, was wir Menschen tun können. Diese ist Basis die tragfähigste Grundlage für alles menschliche Zusammenleben, die man sich denken kann. Und deswegen gehört die Mitarbeit im Kirchengvorstand, der die auf das Reich Gottes hin lebende Gemeinde leitet, zu den schönsten Dingen, für die wir Christenmenschen unsere Zeit einsetzen können.